

Kritiker sind eitel...

Mit diesen Worten outete Prof. Dr. C. Bernd Sucher einen ganzen Berufsstand anlässlich des Gespräches am 4.11. im Hotel Eden-Wolff. Sandra Folz und Monika Beyerle-Scheller hatten den Leiter des Aufbaustudiums Theater-, Film- und Fernsehkritik an der Bayerischen Theaterakademie „August Everding“ und Kritiker der SZ zusammen mit den Studenten Stefan Fischer und Götzi Thieme und anderen zur Diskussion mit dem IBS geladen, um zu erfahren, wie man „Kritiker“ lernen kann.

Diesen 2-jährigen Studiengang nach Moskauer Vorbild gibt es seit dem Wintersemester 97/98. Die Studenten nehmen an Seminaren des Theaterwissenschaftlichen Instituts, der Hochschule für Musik und der Hochschule für Film und Fernsehen teil. Bestandteil des Studiums ist ein Praktikum bei der SZ, tz, des Münchner Merkur, beim BR Rundfunk und Fernsehen während der Semesterferien, um die zukünftigen Kulturkritiker zugleich in Theorie und Praxis auszubilden. Voraussetzung für die Aufnahme an der Theaterakademie ist ein abgeschlossenes Studium – gleich welcher Art – und eine Bewerbung mit einer Theater- oder Filmkritik. Dann sollte man zu den 8 bis 12 glücklichen Bewerbern zählen, die nach München zur mündlichen und praktischen Prüfung eingeladen werden. Nicht mehr als 5 Studenten bekommen letztendlich einen Platz, weil man vernünftigerweise Kritiker nicht „auf Halde“ produzieren möchte. Im ersten Jahr sind alle Veranstaltungen für alle Studenten obligatorisch. Die Studenten entscheiden sich nach einem Jahr Zugehörigkeit zur Akademie, ob sie Schauspiel-, Musik-, Film- oder Fernsehkritiker werden möchten, dann erfolgt die Spezialisierung in der Ausbildung, sowohl in der Theorie als auch in der

Praxis. Renommiertere deutschsprachige Theater-, Fernseh- und Filmrezensenten sind als Lehrbeauftragte und Gastdozenten gewonnen worden.

Was muß ein Kritiker können? „Sehen - hören - erinnern; schreiben lernen lernt sich leicht“, so die kurze präzise Aussage von Prof. Sucher. Der Kritiker ist ein privile-



S. Fischer, Prof. Sucher, G. Thieme, S. Folz

giertes Zuschauer, sieht mehr als andere Theaterbesucher. Er sollte anhand von schlagkräftigen Argumenten seine Sichtweise dem Leser nachvollziehbar machen, er darf nicht wissentlich lügen, andere Menschen verletzen. Kritik ist letzten Endes auch eine Form von Literatur. Der Beruf des Kritikers ist dem eines Künstlers nicht unähnlich. Ein guter Kritiker ist derjenige, der sein Produkt - einen Text, der Spaß und Lust machen soll - in der Zeitung verkauft, an 4% Feuilletonleser, die einen Artikel anfangen und bis zur letzten Zeile dranbleiben.

Zur praktischen Ausbildung gehört auch die Herausgabe der Kulturzeitung der Bayerischen Theaterakademie „cult“, die im 2-Monats-Rhythmus erscheint, gesponsert von der SZ und mit geringen Kosten finanziert über den Etat der Akademie. Hauseigene Akademie-Produktionen werden ob verständlicher Befangenheit nicht besprochen, Stadt- und Staatstheater in München und Umgebung sehr wohl. Auch pflegt man erfreu-

licherweise Kontakte zur europäischen Theaterszene und legt u.a. auch Wert darauf, daß die Studenten möglichst viele Fremdsprachen beherrschen. Denn stellen wir uns die Frage „warum brauchen wir überhaupt Kritiker“, liegt eine Antwort mit in der Tatsache der umfassenden Vermittlung von Tendenzen andernorts und der ausführlichen Information des Kulturgeschehens weltweit.

Warum werden bei Opernpremierer nahezu ausschließlich Regie, Bühnenbild und Ausstattung besprochen und Sängerleistungen nur am Rande erwähnt, ist eine Frage, die das Opernpublikum sich immer häufiger stellt. Die Kritiker bedienen ja geradezu das Regietheater. Hat sich das Feuilleton verändert? Gibt es Nach-

wuchsprobleme bei guten Musikkritikern? Prof. Sucher bekennt scherzhaft, daß die meisten Musikkritiker nichts von Musik verstehen. Hinzu kommt eine gewisse Form von Feigheit: es ist schwer, über Musik zu schreiben. So weicht man gerne auf die Szene aus. Theaterszenen zu beschreiben ist einfach leichter, Regie hat Dominanz. Was erzählt der Regisseur jetzt anders, als viele vor ihm? Diese Frage ist spannender, spannender jedenfalls als singt der/die Sänger(in) höher, besser, ausdrucksvoller oder spielt der Dirigent schneller.

„Schreiben ist ein einsamer Akt“ – wie wahr! Hoffen wir für den Nachwuchs, daß die Damen und Herren aus der Diskussion mit dem Publikum, ihren Lesern, erkannt haben, welchen Einfluß sie auf die Kultur und das Theaterleben und somit Verantwortung haben. Auch wenn eine schlechte Kritik keinen davon abhält, seine Lieblingssoper zu hören.

Sieglinde Weber